Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 30. Dezember 1885. Nr. 607.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich uninteressanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Ebenso werden wir auch ferner für ein interessantes und spannendes Feuilleton Sorge tragen.

Der Preis der täglich zweimal erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 29. Dezember. Im konstituirenden Reichstage wurde der Versuch gemacht, die Seeschifffahrtszeichen (Leuchtfeuer, Tonnen, Baaken und sonstigen Tagesmarken) durch Reichsgesetz einheitlich zu regeln und die Oberaufsicht über dieselben von Reichs wegen führen zu lassen. Ein dahin zielender von liberaler Seite gestellter Antrag scheiterte aber hauptsächlich an dem Partikularismus von Hamburg und Bremen. Erst durch das Reichsgesetz vom 3. März 1873 erhielt der Artikel 4 Nr. 9 der Reichsverfassung einen Zusatz, wonach die Seeschifffahrtszeichen der Beaufsichtigung und Gesetzgebung des Reiches unterliegen. Da diese Bestimmung der Reichsregierung noch nicht die Macht giebt, eine einheitliche Regelung der Seeschifffahrtszeichen gegen den Widerspruch der Einzelstaaten herbeizuführen, beschloß der Reichstag in seiner Sitzung vom 16. Dezember 1876: „den Reichskanzler zu ersuchen, dem Reichstage baldthunlichst einen Gesetzentwurf vorlegen zu lassen, welcher die Herstellung und Unterhaltung der Seeschifffahrtszeichen an den Küsten, auf den Küstengewässern und Flußrevieren, soweit dieselben von Seeschiffen befahren werden, der einheitlichen Regelung durch das Reich unterstellt."

Damals ließ die Reichsregierung im Reichstage die Erklärung abgeben, es liege kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß nicht schon durch die bloße Einwirkung des Reiches auf die einzelnen Seestaaten es möglich sein würde, die auf dem in Rede stehenden Gebiete noch vorhandenen Lücken auszufüllen; sollte das aber nicht der Fall sein, so werde die Reichsregierung durch ein Gesetz sich die erforderlichen Befugnisse geben lassen. Der vorerwähnte Reichstagsbeschluß wurde seitens der Reichsregierung der technischen Reichskommission für Seeschifffahrt mit dem Auftrage überwiesen, eine Prüfung und Begutachtung gewisser technischer Fragen eintreten zu lassen, von deren Beantwortung die Entschließung der Reichsregierung abhängen sollte. Inzwischen hat die Reichsregierung behufs Ausführung des Reichstagsbeschlusses eingehende Verhandlungen mit den Seeuferstaaten geführt und außerdem Schritte gethan, die Herstellung und Unterhaltung der Seeschifffahrtszeichen womöglich auf dem Wege einer internationalen Vereinbarung zu regeln. Nachdem neuerdings in Schifffahrtskreisen, z. B. vom deutsch-nautischen Verein, die einheitliche Regelung der Frage der Seeschifffahrtszeichen als dringend nothwendig für die Sicherheit der Schiffe auf See bezeichnet werden, soll, wie verlautet, zufolge Antrags der technischen Kommission für Seeschifffahrt in nächster Zeit eine Sachverständigen-Kommission zur weiteren Berathung der Frage von Reichs wegen berufen werden.

— Aus vatikanischen Kreisen verlautet, der „N. Pr. Ztg." zufolge, daß der Kardinal-Staatssekretär Jacobini demnächst eine hohe preußische Auszeichnung erhalten werde.

— Die kunstvoll ausgestattete Adresse, welche die Stadt Breslau dem Regierungsjubiläum des Königs widmet, hat folgenden Wortlaut:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König! Allergnädigster Kaiser, König und Herr! Bei der Erinnerungsfeier an den vor 25 Jahren erfolgten Regierungsantritt Euer Kaiserlichen und Königlichen Majestät nahen sich die städtischen Behörden der schlesischen Hauptstadt dem Throne mit der unterthänigen Bitte, daß Euer Majestät Allerhuldreichst geruhen möchten, auch von uns im Namen der gesammten Bürgerschaft die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche und die wiederholte Versicherung unverbrüchlicher Treue und unwandelbaren Gehorsams Allergnädigst entgegenzunehmen. Die Segnungen des Friedens, welche unter Euer Majestät glorreicher Regierung, nach einem sondergleichen siegreichen Kampfe, unserem Vaterlande mit Gottes gnädiger Hülfe zu Theil geworden, — die rasche Entwickelung unseres Staates zu unverhoffter Größe und zu mächtigem Ansehen, — die von Euer Majestät landesväterlicher Fürsorge begleiteten Bestrebungen zum Wohle der arbeitenden Klassen, und noch so vieles Andere, was Allerhöchstdero kaiserliches Wort gefördert und gezeitigt hat, knüpfen unsere Herzen mit unauslöschlicher Dankbarkeit an Euer Majestät und an Allerhöchstdero ganzes Haus! Ein leuchtendes Vorbild uns Allen in rastloser Erfüllung schwer[illegible] Euer Majestät [illegible] auf einen langen Lebensweg zurück, welchen Gott der Allmächtige zeitweise mit schweren Sorgen und ernsten Erfahrungen umhüllt, aber auch mit einer unvergänglichen Strahlenkrone erleuchtet hat. — Kein deutsches Herz wird es jemals vergessen, wie sichtbar des Himmels Schutz über Euer Majestät geweihtem Haupte gewaltet hat, und kein deutsches Herz wird heute schlagen, welches nicht gern zu dem Allgütigen mit dem Gebet sich erhebt: Gott segne, Gott erhalte den Kaiser! In tiefster Ehrerbietung Euer Kaiserlichen Königlichen Majestät allerunterthänigste treu gehorsamste Der Magistrat und Die Stadtverordneten-Versammlung hiesiger königl. Haupt- und Residenzstadt. (Folgen die Unterschriften.) Breslau, den 2. Januar 1882.

— Die „Germania" veröffentlicht den Wortlaut der Weihnachts-Ansprache des Papstes an das Kardinals-Kollegium. Wir entnehmen derselben den schon kurz erwähnten Passus, in welchem Leo XIII. sich über seine bedrängte Lage in Rom beklagt:

Diese Lage wird immer schwieriger, denn die Revolution ruht nie, im Gegentheil sucht sie in Rom ihre Eroberungen zum Schaden der Kirche und des Papstthums auszubreiten und zu konsolidiren. Die Gesetze, welche man vorbereitet, drohen neue Beleidigungen und Kränkungen. Das Gesetz über die Ehescheidung ist ein Attentat gegen zwei wesentliche Eigenschaften, mit welchem der göttliche Gesetzgeber das große Sakrament, auch zum Vortheil der Familie und der bürgerlichen Gesellschaft, ausgezeichnet hat. Mit dem anderen Gesetz, betreffs des Kirchenvermögens, streckt die Revolution nach den letzten Resten des Erbtheils der Kirche ihre Hand aus, beraubt sie der Güter, welche auf so viele Titel hin unverletzlich und heilig sind, und sucht so immer mehr ihre Thätigkeit einzuschränken und sie unterwürfig zu machen. Wohl bekannt sind ferner die Akte, womit man in jüngster Zeit angefangen hat, kirchliche Institutionen anzugreifen, ihren religiösen Charakter, den die Frömmigkeit der Stifter ihnen gegeben, zu nehmen, und unter eitelen Vorwänden, zur großen Kränkung der heiligen Autorität, der bürgerlichen Gewalt zu unterwerfen. Allein, wenn auch all' dies nicht geschähe, und wenn auch die, welche in Rom die Gewalt haben, die größte Deferenz gegen die Kirche und ihr Haupt zeigten, so dürfte man doch nicht glauben, daß darum die jetzige Lage des römischen Papstes eine würdige oder wenigstens erträgliche würde. So lange es eine evidente und notorische Thatsache ist, daß Wir in Rom nicht in Unserer, sondern in Anderer Gewalt sind, so lange Unsere Freiheit und Sicherheit von Denen, welche thatsächlich in Rom die Herrschaft ausüben, abhängt, und von Gesetzen, die wandelbar sind wie die politischen Zustände, und von den höchst wandelbaren Dispositionen der Majoritäten, so lange wird die Lage des Papstes immer unerträglich sein; und welche Künste man auch immer anwenden möge, um sie zu mildern, vermöge eines inneren und radikalen Fehlers wird sie immer mit der Freiheit und Unabhängigkeit, welche dem höchsten Haupte der Kirche gebührt, unverträglich sein. Darum fühlen wir immer mehr die schwere Pflicht, sowohl gegenüber hinterlistigen Machinationen wie gegenüber der Gewalt, alle einzelnen heiligen Rechte des apostolischen Stuhles unverletzt zu wahren, und dieser Pflicht gedenken Wir mit der Hülfe Gottes bis an Unser Ende nachzukommen.

Man ersieht aus dem vorstehenden Texte, daß der Papst wenigstens nicht in so ausdrücklichen Worten, wie es anfänglich hieß, verlangt hat, daß Rom ihm zurückgegeben werde. Der Sinn seiner Aeußerungen bleibt freilich derselbe.

— Lissaboner Blättern wird aus Madrid gemeldet, daß das Projekt einer iberischen Union unter König Dom Luis in Portugal täglich mehr Anhänger in Spanien findet. (Wohl nur in der Phantasie der portugiesischen Korrespondenten. Die Red.) Eine überaus interessante Korrespondenz aus Madrid bringt heute die „N. Pr. Z." Es heißt da:

„Gestern (21. d.) in später Stunde hieß es allenthalben, es sei eine bedeutende Verschwörung entdeckt worden. Es sei die Absicht gewesen, die Dynastie Don Alfonso's zu entthronen und Dom Luis de Braganza, König von Portugal, zum Souverän Spaniens zu proklamiren. Hochgestellte Personen sollen den verwegenen Plan begünstigt haben. Nicht in Madrid, sondern in Lissabon sei der Mittelpunkt der Verschwörung. Die spanische Regierung soll von diesem Umstande schon Kenntniß haben und demselben große Bedeutung beilegen. Allein die Regierung erachtet es für klug, Gleichgültigkeit zu heucheln, und deshalb behandeln auch die der Regierung nahestehenden Zeitungen die Angelegenheit mit affektirter Kälte. Besondere Nachrichten aber, welche mir noch gestern Abend aus amtlichen Kreisen vertraulich zukamen, setzen mich in den Stand, bestimmt zu versichern, daß Sagasta der Verschwörung große Bedeutung beilegt; die Ziele und Aktionsmittel derselben seien jedoch noch ganz unbekannt. Man weiß nur, daß sich der Mittelpunkt der Verschwörung in Madrid befindet und daß Politiker und Diplomaten in hoher Stellung daran Theil genommen haben. — Eine andere Version, welche sonderbarer Weise in einigen der Sensation leicht zugänglichen Kreisen Glauben findet, behauptet sogar, Fürst Bismarck wisse um die Angelegenheit (?). (Ich bin überzeugt, daß Sie das Recht haben, über diese Version zu lächeln.) Ein Theil des spanischen Militärs soll dem Projekte ebenfalls geneigt sein. Im Militär-Kasino, wo sich die Offiziere aller Waffen begegnen und dessen Präsident General Salamanca ist, hat man von dem Projekt früher, als die Regierung, Kenntniß gehabt. Man soll dasselbe im Vertrauen besprochen haben und auch an Sympathien hätte es nicht gefehlt. Die Regierung soll überzeugt sein, daß in diesem Kasino geheime Zusammenkünfte stattgefunden haben und daß einige Mitglieder in die Verschwörung verwickelt sind. In dieser Stunde, und indem ich schreibe, bereitet die Regierung eine Anzahl von Verhaftungen vor; sie sucht nur nach einem Vorwand, um die Miene der Gleichgültigkeit der Angelegenheit gegenüber beizubehalten.

Meine persönliche Ansicht ist, daß die anscheinend gescheiterten Pläne überhaupt unausführbar sind; sie sind dem nationalen Geist in Spanien zuwider. Ein fremder Souverän würde sich in Spanien nicht behaupten können. Auch Portugal würde sich gegen die iberische Union auflehnen, deren erklärter, hartnäckiger Gegner es ist. Die Wichtigkeit der Thatsachen, die ich Ihnen zu melden habe, liegt darin, daß sie beweisen, welche Tendenzen an der Arbeit sind und wie leicht unvorhergesehene, unwahrscheinliche Ereignisse den Frieden dann am ehesten stören können, wenn man es am wenigsten erwartet.

Nach den Angaben einiger Zeitungen und einigen der Regierung nahestehenden Personen handelte es sich nur darum, eine Heirath zwischen der Prinzessin von Asturien (ältesten Tochter Don Alfonso's) und dem Sohn des Dom Luis I. zu vereinbaren. Diese Angaben sind jedoch nicht genau; es handelte sich darum, Dom Luis von Portugal zum Könige von Spanien auszurufen. Mit diesen Plänen in nahem oder entfernterem Zusammenhang stehen auch die von dem Prinzen Heinrich von Bourbon, Sohn des Infanten Don Enrique und Vetter Alfonso's XII., vor einigen Tagen im königlichen Palast verursachten Auftritte. Dieser Prinz, der den Titel eines Herzogs von Sevilla führt, bekleidet den Rang eines Oberst-Lieutenants (teniente colonel) der Kavallerie und befehligte am 17. d. M. die äußere Wache des königlichen Palastes. Es ist Sitte, daß der Befehlshaber der Wache an der königlichen Tafel theilnimmt, und zu der Tafelstunde begab sich der Herzog von Sevilla nach den Gemächern Ihrer Majestät der Königin-Regentin. Der Edelmann, welcher den Dienst bei Ihrer Majestät hatte, verwehrte ihm den Zutritt zu den inneren Gemächern mit dem Hinweis darauf, daß die Monarchin von einer Spazierfahrt ermüdet zurückgekehrt sei und Niemanden empfange. Der Herzog berief sich auf seinen Rang als Infant von Spanien, nichtsdestoweniger bestand der Edelmann auf der Weigerung. Letzterer war ein Grande von Spanien, Graf von Guaqui, und die Szene hätte vielleicht ein schlimmes Ende genommen, wenn der Herzog von Sevilla nicht aus einem der anstoßenden Gemächer die Stimme der Königin-Regentin vernommen hätte. Der Meinungsaustausch zwischen dem Prinzen von Bourbon und dem Grafen von Guaqui mußte von der Monarchin vernommen worden sein und da der Befehl, dem Prinzen den Zutritt zu gewähren, ausblieb, so richtete sich der Zorn des Letzteren gegen die Monarchin. Es ist unzweifelhaft, daß im Schooße der Familie Alfonso's XII. mancherlei Zwistigkeiten bestehen. Die Königin Donna Christine besitzt bei Weitem nicht dasjenige Maß von Sympathie, welches sie verdient. Auf ihren Ausfahrten ist sie nur von ihrer ältesten Tochter begleitet, während Isabella II. mit den Infantinnen ausfährt. Die Königin-Wittwe erscheint auch nicht im Speisesaal des Palastes, sondern läßt sich in ihren Gemächern bedienen. Abends, zu der Stunde, in welcher sich ein kleiner Kreis von Edelleuten und Edeldamen um die Mitglieder der königlichen Familie zur Tertulia einfindet, spielt die Königin-Wittwe mit einem Herrn oder einer Dame vom Hofe an einem besonderen Tische das einzige Spiel, welches sie kennt: Domino, während die Infantin Isabella mit der Herzogin von Hetjar und der Königin Isabella Bezique spielen."

— Während vor acht Tagen hier ein Protokoll über die Grenz-Regulirung zwischen den deutschen und den französischen Besitzungen im westlichen Zentral-Afrika unterzeichnet worden, soll es nach Meldungen, welche in den englischen Blättern vorliegen, angeblich dort zu einem kleinen Konflikt zwischen einem deutschen und einem französischen Schiffs-Kommandanten gekommen sein: die Besatzung eines französischen Kriegsschiffes hätte zu Batengo ihre Flagge gehißt, ein Detachement des deutschen Kriegsschiffes „Cyclop" sie wieder herabgeholt. Ein anderes deutsches Kriegsschiff habe sich auf diese Meldung von St. Thomas im Golf von Guinea nach Batengo begeben. — Die Bestätigung dieser von Madrid nach London gelangten Mittheilungen bleibt erst abzuwarten; sollten dieselben richtig sein, so wird ohne Zweifel der Zwischenfall, welcher sich durch die bisherige Unklarheit der dortigen Grenze erklären würde, ebenso freundschaftlich erledigt werden, wie bereits die Grenzfrage selbst.

— Der Rücktritt des Ministeriums Brisson, auf welchen im gestrigen Blatt vorbereitet ist, steht nunmehr fest. Ein Telegramm der „Voss. Ztg." aus Paris meldet darüber:

„Das Kabinet unter Brisson's Führung beglückwünschte gestern Grevy und überreichte gleichzeitig seine Demission. Grevy suchte Brisson zu deren Zurücknahme zu bewegen, allein letzterer erklärte, er sei thatsächlich in der Donnerstags-Abstimmung unterlegen; er habe dem Lande einen Dienst geleistet, indem er noch die Kreditbewilligung durchsetzte, allein Andere werden den Kredit anzuwenden haben. Er habe nicht mehr die Auto-

rität, die Kammer oder selbst nur das Kabinet zu leiten; vielleicht würde die Kammer letzteres noch eine Weile dulden, aber der Bestand eines derartigen Kabinets wäre ohne Vortheil für die Republik. Grevy versicherte, er glaube, das Kabinet besitze die Kammermehrheit, allein Brisson verharrte bei der gegentheiligen Ansicht. Freycinet äußerte darauf, unter solchen Umständen könne auch kein Mitglied des abtretenden Kabinets von Neuem ein Portefeuille übernehmen; man ist indeß überzeugt, daß dies nicht sein letztes Wort sei."

In der gestrigen Sitzung der Deputirtenkammer konnte man erkennen, daß die Aufregung, in welche der Kongreß die Gemüther versetzt hatte, sich noch nicht beschwichtigt hatte. Gleich bei der Verlesung des Protokolls kamen mehrere heftige Zwischenfälle vor, über welche Folgendes berichtet wird:

„In der Kammersitzung beklagte sich der Abg. Lacote, daß Jemand am Donnerstag für ihn ein zustimmendes Votum abgegeben habe, wodurch das von ihm selbst abgegebene ablehnende ungültig gemacht wurde; durch derartige Handlungen verwandle sich die Kammer in eine Räuberhöhle. Auch andere beklagen sich über solche Fälschungen. die die tiefste Verachtung verdienen. Laguerre versichert, man habe in seines Freundes Franconie Namen für die Kredite gestimmt, während Franconie selbst auf hoher See sei und unbedingt gegen die Kredite gestimmt hätte; das sei ein Betrug und eine Urkundenfälschung. Der Vorsitzende Floquet: Sie dürfen sich nicht derartiger Ausdrücke bedienen. Graf Delaigle: Ich habe gegen das Ministerium gestimmt, ein Unbekannter aber hat meinen Namen auf einen weißen Stimmzettel geschrieben; so geht es in Räuberhöhlen zu. Der Präsident ruft ihn zur Ordnung. Jolibois beantragt einen Strafprozeß gegen die unbekannten Verüber der Betrügereien anzustrengen; diesen Antrag lehnt die Kammer jedoch auf eine Bemerkung Laguerres ab, daß sie keinen Strafprozeß dekretiren könne. Dagegen beschließt sie, dem Bureau die Einleitung einer Untersuchung aufzutragen. In den Wandelgängen trat Corundet auf Lacote zu, der in einer Gruppe wiederholte, er habe einen blauen (ablehnenden) Stimmzettel abgegeben, und sagte: Sie sind ein Lügner; ich habe gesehen, wie Sie einen weißen Stimmzettel abgaben. Der Quästor Nadaud kam auch dazu und wiederholte dieselbe Versicherung. Lacote drang mit den Fäusten auf Nadaud ein, die Umstehenden verhinderten jedoch die Prügelei."

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 30. Dezember. Die Herbeiführung einer Ueberschwemmung mit gemeiner Gefahr für das Eigenthum, welche in den §§ 313 und 314 Str.-G.-B. mit Strafen bedroht ist, liegt nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 4. Strafsenats, vom 13. Oktober d. J. vor, sobald die Gefährdung nicht sowohl das Eigenthum nur einer oder einzelner bestimmter Personen betrifft, sondern in unbestimmter Ausdehnung auftritt, sobald sie also eine solche ist, deren Ausdehnung bei ihrem Ursprung nicht ermessen werden kann, gleichviel ob die Gefahr bedeutende oder minder werthvolle Eigenthumsobjekte bedroht.

— Dem Amtsgericht in Wolgast ist vom 1. Februar 1886 ab die Führung des Schiffsregisters für seinen Bezirk übertragen worden.

— Seit einigen Tagen werden, wie die „Ostsee-Ztg." mittheilt, von dem Hof-Brunnenbaumeister Herrn Prütz im Auftrage der hiesigen katholischen Gemeinde auf den an der Elisabethstraße belegenen Parzellen, welche der katholischen Gemeinde von dem Reichsschatzamte zum Bau einer Kirche offerirt sind, Bohrungen zur Untersuchung des Bodens angestellt. Bei diesen Bohrungen ist man auf mehreren Stellen in einer Tiefe von etwa 5 Metern auf ein unterirdisches Gewölbe gestoßen, an anderen Stellen wurde in einer Tiefe von 7—8 Metern fester Boden angetroffen.

— Ein in der Grabowerstraße wohnhafter Lehrer sprang gestern Abend in selbstmörderischer Absicht am Bollwerk in der Nähe der Mönchenbrückstraße in die Oder; durch schnell herbeigeeilte Hülfe gelang es, den Lebensmüden aus dem Wasser zu ziehen.

— Zum Morde bei Altdamm können wir mittheilen, daß Bestimmtes über den Mörder bisher nicht ermittelt ist. Der in Haft genommene Feldwärter Manthey ist vielfach verhört worden und hat sich in verschiedene Widersprüche verwickelt, doch fehlen weitere Beweise gegen ihn und scheint die Thäterschaft desselben durchaus nicht erwiesen. Von Seiten der hiesigen Staatsanwaltschaft werden die Recherchen inzwischen energisch fortgesetzt und sind durch eine Bekanntmachung vom gestrigen Tage 300 Mark Belohnung für Denjenigen ausgesetzt, welcher Thatsachen zur Anzeige bringt, durch welche der Mörder der That überführt wird. Als der That besonders verdächtig erscheint der Fleischergeselle Wilhelm Reuter, welcher mit der ermordeten Frau Karge früher ein intimes Verhältniß unterhielt, dasselbe aber später löste. Seit dem Tage des Mordes ist Reuter von hier verschwunden und trotz des sofort hinter ihm erlassenen Steckbriefes gelang es bisher nicht, den Aufenthalt desselben zu ermitteln. Reuter ist etwa 30 Jahre alt, 1,70 Meter groß, hat dunkles Haar, volles rundes Gesicht, dunklen Schnurrbart, ist breitschulterig, von kräftiger Statur und hat nach innen gebogene Beine. Er ist bekleidet mit kurzer Jacke, rothem oder blauem Halstuch und trägt langschäftige Stiefel.

— Das sechste Elite-Konzert findet am Mittwoch, den 6. Januar, statt. In demselben wird die berühmte Pianistin Frau Anna Grosser mitwirken, worauf wir ganz besonders aufmerksam machen.

— Vom Neustädtischen Frauenpflege-Verein sind zu Weihnachten 90 Familien, resp. alleinstehende Arme mit 150 Kindern mit Kleidungs- und Wäschegegenständen und Naturalien bescheert worden. Außerdem hat jede Familie zwei Extra-Marken für Brod resp. Viktualien und 100 Stück Torf erhalten.

— Auch während der diesjährigen Sylvesternacht wird den sämmtlichen hiesigen öffentlichen Lokalen die Polizeistunde nicht beschränkt werden, damit sich der Mitternachtsverkehr nicht allzusehr auf den Straßen bemerkbar macht; trotzdem werden aber von Seiten der Polizei alle Vorkehrungen getroffen, um Ruhestörungen vorzubeugen.

— Von einem in der Mittwochstraße wohnenden Handelsmanne wurde bei der kön. Polizei-Direktion ein sehr plump angefertigtes Falsifikat eines Fünfmarkstückes, welches ihm am heiligen Abend von 2 Personen beim Einkauf von Kleinigkeiten übergeben war, eingeliefert. Das Falsifikat zeigt Hamburger Gepräge mit der Jahreszahl 1876, die Umschrift „Gott mit uns" auf dem Rande des Geldstücks ist sehr unsauber hergestellt, ebenso das k in „Fünf Mark" und das Wort „Hansestadt" in der Umschrift „Freie und Hansestadt Hamburg".

— Vorgestern wurde in dem Hause Papenstraße 15 in der Schlafkammer von Bäckergesellen ein Diebstahl verübt, wobei einem Bäckergesellen ein Beinkleid mit Weste, ein Portemonnaie mit 9 Mark und eine silberne Remontoiruhr (Nr. 70,221), ferner einem Bäckerlehrling eine goldene Ankeruhr gestohlen wurde.

— Aus einem auf dem Flur der 1. Etage des Hauses gr. Lastadie 23 stehenden Kasten wurden am 1. Festtage 18 Kisten Zigarren im Werthe von 60 Mk. gestohlen.

Aus den Provinzen.

Ueckermünde, 28. Dezember. Während der Weihnachtsfeiertage ist in eine Familie unserer Stadt große Freude eingekehrt. Es handelt sich um die Förster Aßmann'sche Familie. Letztere betrauerte seit zwei Jahren einen Sohn, der mit einem Schiffe geblieben war. Am Weihnachts-Heiligen-Abend erhielt aber Herr Aßmann einen Brief aus Kalkutta, in welchem ihm sein todtgeglaubter Sohn mittheilt, daß er und noch ein Leidensgefährte von einem Ostindienfahrer gerettet worden seien und wundert sich darüber, daß seine bisher an die Eltern gerichteten Briefe nie beantwortet worden sind. Wie groß die Freude der Eltern, kann wohl jeder Leser selbst ermessen.

Konzert.

Trotzdem an den drei Feiertagen auch ein überreiches Maß an musikalischen Genüssen geboten worden war, füllte gestern Abend den großen Saal unseres Konzerthauses ein gewähltes Publikum, das den zumeist der klassischen Musik entnommenen Piecen des Extra-Konzertes der Jancovius'schen Kapelle mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte. Wenn wir es gewohnt sind, in diesen Konzerten Quantität und Qualität des Gebotenen stets so bemessen zu finden, daß nicht blos diejenigen, welche sich geistigen Genuß verschaffen wollen, in vollstem Maße Befriedigung finden, sondern auch den Anforderungen der Musikverständigen in jeder Weise Rechnung getragen wird, so war dies gestern um so höher zu veranschlagen, als die durch das schwerwiegende Programm an das Orchester gestellten Aufgaben eine Lösung fanden, die allgemeinen Beifall erntete. Beethoven's Marsch und Chor aus „Die Ruinen von Athen", seine Ouvertüre „Die Weihe des Hauses", das Adagio aus dem Sextett und vor Allem die Musik zum Ballet „Die Geschöpfe des Prometheus" fanden unter der gewandten Leitung des Herrn Kapellmeisters Jancovius vorzügliche Wiedergabe. Auch die durch ansprechende Melodik und effektvolle Instrumentirung ansprechende Ouvertüre „Phaedra" von Massenet, sowie das beliebte Händl'sche „Largo" verfehlten nicht, das Interesse des animirten Auditoriums in besonderem Maße zu erregen. Die durch künstlerisches Streben sich auszeichnende Kapelle darf mit Genugthuung auf diese seine letzte Leistung im alten Jahre zurückblicken und ist derselben zu wünschen, daß ihren Bestrebungen auch im neuen Jahre seitens des Publikums die verdiente Unterstützung zu Theil werde.

. . . l.

Kunst und Literatur.

Kaiser Wilhelm und seine Paladine von Dr. Wiermann. Leipzig bei Renger. Preis 80 Pf.

Das Buch ist ein Volksbuch im wahrsten Sinne des Wortes, das uns in kerniger, populärer und echt patriotischer Darstellung das thatenreiche Leben unseres Kaisers inmitten des Glanzes seiner in volles Licht gestellten Paladine, eines Friedrich Wilhelm, eines Friedrich Karl, eines Bismarck, Moltke und Roon, vom Kindesalter an bis auf den heutigen Tag in lichtvoller Uebersicht vorführt. [547]

Berlin. Der in den weitesten Kreisen bekannte Musik-Direktor Julius Liebig ist am zweiten Weihnachts-Feiertage nach langem Leiden im achtundvierzigsten Lebensjahre verstorben.

Vermischte Nachrichten.

— (Auf Posten vor Wrangel.) Es war Sylvestertag. — 20 Jahre sind darüber ins Land gegangen. Wir krankten damals am „innern Düppel" — am Konflikt. Man wollte Preußen noch immer den Großmachtskitzel nehmen, — und für die große That des Königs, die Armee-Reorganisation — gab es noch keine „Indemnität". Für den wahren Patrioten war es eine schlimme Zeit. Bei den Regimentern aber ging es stramm her; auf Posten mußten die Schuppenketten straff unter dem Kinn sitzen. Die langen Zündnadelgewehre mit den gewaltigen Bajonnets mußten ordentlich getragen werden; sie unter den Arm zu nehmen, wäre furchtbar geahndet worden. Der Kriegsminister hatte seine liebe Noth mit den Volksvertretern — es war keine „angenehme Temperatur" in Preußen.

Selbst Papa Wrangel war aigrirt; und die Kompagniechefs der alten Garde-Regimenter, die ihm Leute als Ehrenposten zu stellen hatten, suchten nur die „firmsten Grenadiere" aus, damit er nichts an ihnen auszusetzen habe.

So standen denn am Sylvestertage zwei der besten Alexander-Grenadiere an seinem Palais am Pariserplatz Posten und es war, als sie Abends 11 Uhr wieder aufzogen, bis dahin alles gut gegangen. Exzellenz waren zu Hause und hatten noch ziemlich spät Licht. Die beiden Grenadiere, ein Stettiner und ein kantiger Westfale, hatten auf der Brandenburgerthor-Wache noch einen guten Trunk zu sich genommen, einen strammen Grogk, den die Freiwilligen zum Jahreswechsel gestiftet hatten;

So einen guten Trunk,
Einen pommerschen Trunk —
Neun Züge und beide Backen voll!

Da war ihnen leicht, und doch wohlig ums Herz herum geworden, und der Stettiner meinte zu seinem Kameraden:

„Kuck Aujust, der Alte lernt noch an seiner Neujahrsrede, dat hätte er ooch schon früher besorgen können."

„Ja," meinte der Westfale, „lieber Bruder, das hat so seine Kniffe, und gelingt nicht eher, bis Zwang dahinter ist."

Endlich mußte es doch gelungen sein, denn das Licht erlosch, und bald darauf schlug es 12 Uhr von den Thürmen — das neue Jahr 1866 — das stolze schöne Jahr war angekommen!

Kräftige Prost-Neujahrsrufe der Passanten erschallten; Kanonenschläge und Pistolenschüsse mischten sich hinein, und der damalige alte Sylvesterulk entwickelte sich traditionell.

Den Stettiner aber überkam eine kameradschaftliche Innigkeit; er klopfte dem Sohn der rothen Erde auf die Schulter und sagte: „Na August, dat alte Jahr ist gut abgegangen; ick kratulire dich nu zum neuen Jahr!" Und ehe der also Begrüßte noch Zeit hatte zu [illegible], erhob sich aus der ersten Etage die bekannte Stimme des Marschalls, der bei offenem [illegible] Fenstern ausgeschaut hatte, — von dem [illegible] damals sang:

Das war der Stern der Preußen
ging heut lichter auf,
Und Gott mag ihn behüten in seinem
Strahlenlauf!

Und donnerte ingrimmig herab: Und ick gratulire Dich zu drei Dage Mittelarrest [illegible] Du Filou uf Posten gesprochen hast!

Nun meinten die Grenadiere und die Wache zwar, es würde so schlimm nicht werden, aber am Neujahrstage, gegen 10 Uhr, kam Exzellenz in großer Uniform auf die Wache und fragte nach, „ob sich der Kerl wohl gemeldet habe?" Das hatte der ehrlich gethan; Exzellenz ließ ihn heranrufen, drohte mit dem Finger und sagte strafend: „Mein Sohn, wenn Du auf Posten sprichst, wirst Du nie ein guter Grenadier werden, und der König kann sich uf Dir nich verlassen."

Dann erst ging Exzellenz zur Gratulation ins königliche Palais. Der Gestrafte aber ist dennoch ein guter Grenadier geworden, und obenein noch ein „historischer"; denn er hat Königgrätz, und 4 Jahre später Gravelotte und Sedan — die Ehren- und Ruhmestage des nun erstarkten Preußens, und endlich Deutschlands mit der Bravour eines echten Grenadiers mitschlagen helfen, und ist dekorirt worden.

Der Westfale aber hat 6 Monat und 3 Tage später, zu Tode getroffen, für seinen König und für sein Vaterland seine Treue mit seinem Blute besiegelt.

Heinrich von der Linde.

— **Das Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht"**, das in der Weihnachtszeit wohl in allen deutschen Landen gesungen wird, trägt in den meisten Liedersammlungen die Bezeichnung Volkslied oder Volksweise, in anderen heißt es: „Aus dem Zillerthal", und wieder in anderem: „Angeblich von Haydn". Authentischen Aufschluß über Dichter und Komponisten ertheilt nunmehr ein Mitarbeiter des „Neuen Tagbl." in Stuttgart. Derselbe schreibt: „In Folge besonderer Nachforschungen ist es mir gelungen, zu erfahren, daß der Text des Liedes im Jahre 1818 gedichtet und am heiligen Abend desselben Jahres in Musik gesetzt wurde. Der Urheber der drei schönen Verse war Joseph Mohr, Hülfspriester zu Oberndorf bei Salzburg. Sein Freund setzte den Text in Musik; er heißt Franz Gruber aus Dorf Hochburg, unweit des Inn, und war Lehrer und Organist in Arnsdorf."

— (Ein kostbares Quartett.) Vor kurzem starb in Paris ein reicher Kunstfreund, in dessen Hinterlassenschaft sich vier Streichinstrumente, sämmtlich von Stradivarius, befanden. Die eine Violine datirt aus dem Jahre 1737, dem Todesjahre Stradivarius'; es ist die letzte Geige, die er angefertigt und der er selbst den Namen „Schwanengesang" beigelegt. Der Franzose hatte sie um den Preis von 17,000 Frcs. erstanden. Die zweite Violine trägt die Jahreszahl 1704 und kostete 12,750 Frcs. Die Viola ist aus dem Jahre 1728 datirt, ihr Preis betrug 19,000 Frcs. Das Cello stammt vom Jahre 1696 und kam auf 17,500 Frcs. zu stehen. Gerichtliche Dokumente bescheinigen die Echtheit sämmtlicher Instrumente.

— (Was noch fehlt.) Frau (jung verheirathet, zu ihrem Mann): „Diese Freude, theurer Egon, da schreibt mir die Mama, daß sie uns auf vier Wochen besuchen wird! Was fehlt nun noch zu unserm Glück?"

Mann: „Das fehlte g'rade noch!"

— (Zeitersparniß.) (Auf dem Brandpl[illegible]) „Sie, mein Lieber, könnte ich an dieser Spr[illegible] vielleicht noch mithelfen?"

„Ja freili', da kannst Du pumpen, so la[illegible] Du willst!"

„Wie? Was? Sie kennen mich gar ni[illegible] und duzen mich?"

„Ja, meinen Sie, wir hab'n auf'm Bran[illegible]platz lang Zeit, Sie zu sag'n!"

— (Mißglückte Einschüchterung.) Hauptmann: „Johann, geh hinauf und laß Dir vo[illegible] meiner Frau die Feldflasche geben; trink' abe[illegible] nicht heimlich davon — ich glaub', es ist Gi[illegible] darin!"

Johann geht. In der Wohnung des Hauptmanns: „Gnädige Frau möchten mir das Feldflaschel für den Herrn Hauptmann mitgeben."

Die Frau Hauptmann: „Welche ist wohl di[illegible] rechte? Da hängen mehrere."

Johann: „Die, wo der Hauptm[illegible] ich soll meinen, er glaubt, es sei Gift d[illegible]

Königsberg, 28. Dezember. [illegible] Aufsehen erregte vorgestern die plötzliche V[illegible]tung eines bis dahin hochangesehenen Bür[illegible] des Kaufmanns und Lotteriekollekteurs Ehle[illegible] Derselbe verwaltete außerdem noch drei andere Kassen, die unter Aufsicht des Magistrats standen. In Folge der wohlsituirten Vermögensverhältnisse waren Revisionen bis dahin unterblieben und als eine dieser doch plötzlich eintrat, ergab sich ein Manko von 60,000 Mark. Ehlert vermochte über dieses Defizit keine Aufklärung zu geben und es erfolgte seine Verhaftung. Gestern war ein höherer Ministerialbeamter hier, um die Lotteriekassenbücher zu prüfen. Dies geschah im Verein mit Ehlert in dessen Wohnung, der zu diesem Zwecke per Droschke aus dem Gefängniß dorthin gebracht wurde. Unrichtigkeiten sollen sich hierbei nicht ergeben haben. Es sollen Personen der feinsten Gesellschaft mit in diese Affaire gezogen worden sein, mit denen E. auf sehr freundschaftlichem Fuße gestanden.

[illegible]

Magdeburg-Halberstädter 4½prozentige Prioritäten von 18[illegible]. Die nächste Ziehung findet Anfang Januar [illegible]. Gegen den Koursverlust von ca. 2 pCt. bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus Karl [illegible], Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 4 Pf. pro 100 Mark.

Verantwortlicher Redakteur: W. S[illegible]vers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 29. Dezember. Deputirtenkammer. Bei der Verlesung des Protokolls kamen mehrere Zwischenfälle vor: Die Deputirten Lacote und Delaigle erklärten, daß sie gegen die Tonkinkredite gestimmt hätten, während das Protokoll sie unter denjenigen nennt, welche sich der Abstimmung enthalten haben. Delaigle wurde wegen seiner Aeußerung, „die Kammer ist eine Räuberhöhle", zur Ordnung gerufen. Laguerre bezeichnet es als eine Fälschung, daß man den Deputirten für Guyana, Franconie, mit habe abstimmen lassen; derselbe befinde sich noch auf dem Meere. Jolibois stellt den Antrag, daß alle diese Thatsachen dem Minister der Justiz zur weiteren Veranlassung überwiesen werden. Dieser Antrag wurde mit 25[illegible] gegen 233 Stimmen abgelehnt. Das Protokoll wurde hierauf genehmigt. Laguerre beantragt nunmehr, das Bureau der Kammer mit einer Untersuchung der betreffenden Vorgänge zu beauftragen, welcher Antrag angenommen wurde.

Paris, 29. Dezember. Nach Votirung verschiedener Kredite und kleinerer Gesetz-Entwürfe wurde die Session in der Deputirtenkammer und im Senate geschlossen.

Die Neuwahlen in den Departements, deren Wahlen für ungültig erklärt wurden, sind auf den 17. Januar festgesetzt worden.

Den Abendblättern zufolge besteht Brisson auf seiner Demission, Freycinet soll sich weigern, die Neubildung des Kabinets zu übernehmen.

Petersburg, 29. Dezember. Der General-Adjutant Graf Adlerberg ist als Vertreter des Kaisers bei dem bevorstehenden Regierungs-Jubiläum des Kaisers Wilhelm am heutigen Nachmittage nach Berlin abgereist.

Kairo, 29. Dezember. Der Ueberschuß, welcher pro 1885 zur Disposition der Regierung bleibt, wird auf 750,000 Pfund egyptisch geschätzt; ein großer Theil dieser Summe soll zur Deckung des Defizits der Verwaltung der Domänen und der Daira-Sanieh verwendet werden, trotzdem dürfte, wie es heißt, ein hinreichender Ueberschuß verbleiben, um den Abzug von den Koupons dieses Jahres wieder zu erstatten.

Kairo, 29. Dezember. Die Provenienzen aus Triest werden einer ärztlichen Untersuchung unterworfen.

Der Wunderdoktor.

Roman von Elie Berthet.

5)

„Na, wieder da, Belcourt?“ fragte der Lohgerber, indem er seine Pfeife stopfte; „was macht ihr Kranker?“

„Er ist besser,“ versetzte der Doktor zerstreut.

Und er warf eine „Sieben“ auf den Tisch, während sein Gegner nur „Fünf“ hatte. Ein neues Goldstück vergrößerte den Haufen vor ihm.

„Mir scheint, Sie spielen sehr hoch?“ sagte ...ivet mit seinem gewohnten Gähnen.

„Ich kann ja nicht anders!“ versetzte der ...tor sehr laut .... „Ich spiele ja nur von ...em Gewinne; die Herren würden mir aus ...er Vorsicht einen Vorwurf machen.“

„Richtig; Sie wollen verlieren! . . . Das ...t sich so.“ Und ganz schlaftrunken hüllte ... der gute Mann in eine Wolke von Rauch.

...zt kam die Reihe, die Bank zu nehmen, an ...r. Er ergriff die Karten, welche man ihm ...te, und mischte sie mit außerordentlicher ...indigkeit.

„...ine Herren,“ sagte er mit einer Stimme, ...nz so vollklingend wie gewöhnlich, „ich ...n Louisdor.

...ehn Louisdor wurden gehalten; der Dok... „Neun“ und gewann.

„...nzig Louisdor!“ rief er mit fieberhafter Lebhaftigkeit.

...gewann wieder. „Vierzig Louisdor!“ ... gewann immer noch.

„...ber Doktor,“ sagte Jolivet, der für einen ...genblick seine Pfeife vergaß, „Sie spielen wirk...ch zu hohes Spiel.“

„Ich will ja doch nun einmal verlieren,“ wiederholte Belcourt mit einer Art Ironie.

Sechsmal wiederholte der Doktor das Spiel und jedesmal verdoppelte er seinen Einsatz. Seine Aufregung wuchs von Minute zu Minute; der Schweiß floß ihm von der Stirn. Seine Hand blieb jedoch fest und gewandt, die Karten glitten nach wie vor mit fabelhafter Geschwindigkeit durch seine Finger.

„Das ist ein außerordentliches Glück,“ sagte Aubertin.

„Ja, ja . . . ganz außerordentlich!“ grollte der Hüttenbesitzer.

„Meine Herren,“ versetzte Belcourt, anscheinend ohne die letzten Worte gehört zu haben, „es sind fünftausend Franken in der Bank. . . Ich spiele Va banque.“

Es erfolgte keine Antwort; dieses hartnäckige Glück entmuthigte selbst die Eifrigsten. Als nach einer Weile immer noch Niemand antwortete, rief Aubertin:

„Wohlan, ich halte das Ganze!“ Und er nahm fünf Tausend Franknoten aus seiner Brieftasche und legte sie auf den Tisch.

Belcourt richtete sich auf vor diesem einzigen Gegner. Ihre Blicke kreuzten sich wie zwei entblößte Degen.

„Ich glaube, es liegt Ihnen daran, zehntausend Franken voll zu machen,“ sagte Aubertin mit seiner gewohnten Ironie; „ich bin einmal ein gutmüthiger Teufel und will mich dazu hergeben.“

„Sehr gütig!“ versetzte Belcourt, die Zähne zusammenbeißend.

Es entstand eine tiefe Stille. Obgleich im Verein oft sehr hoch gespielt wurde, so war dieser Einsatz denn doch zu bedeutend, um nicht die lebhafteste Spannung hervorzurufen. Aller Augen waren auf die beiden Spieler gerichtet; den Zuschauern stockte der Athem. Auch Jolivet war wieder an den Tisch getreten und schaute starren Blickes über den Kopf eines der Anwesenden hinweg.

Belcourt mischte die Karten mit seiner gewohnten Geschicklichkeit. Nichtsdestoweniger war seine Aufregung im Zunehmen begriffen und seine Hände zitterten merklich. Alle diese Blicke, welche seinen geringsten Bewegungen folgten, schienen mit grausamer Schwere auf ihm zu lasten.

Nachdem Aubertin abgehoben hatte, kündigte er an, daß er die Partie hatte: Seine Nachbarn konnten sehen, daß er eine „Sechs“ abgehoben hatte.

Belcourt seinerseits hob ebenfalls ab; auch seine Karte war eine „Sechs“; allein da ihm die Points seines Gegners nicht bekannt waren, so wagte er nicht, sich mit einer so bescheidenen Zahl zu begnügen, und schien sich zu fragen, ob er noch eine Karte abheben sollte. Mit einem Male machte er eine plötzliche Bewegung und eine Karte fiel ihm aus der Hand.

Es war eine „Drei“; er hatte neun . . . Er hatte gewonnen.

„Sie sind ein Betrüger!“ rief Aubertin mit donnernder Stimme und stürzte sich über den Tisch hinweg auf die Hände seines Gegners; „meine Herren, helfen Sie mir . . . Wir haben ihn auf frischer That ertappt . . . er hat falsch gespielt.“

Die Anwesenden schienen erstarrt; nur Lucius entsprach der Aufforderung Aubertins, er stürzte sich auf Belcourt, um die Bewegungen desselben zu verhindern.

Der Doktor leistete nur schwachen Widerstand; er war leichenblaß. „Meine Herren,“ stotterte er, „Sie täuschen sich . . . Erlauben Sie . . . Ich versichere Ihnen . . .“

„Ihre Betheuerungen nützen Ihnen nichts,“ rief Aubertin mit kraftvoller Stimme, während Lucius Belcourt festhielt, „der Augenschein ist gegen Sie. Sehen Sie, meine Herren, es sind neue Karten zwischen unser Spiel gemischt, und es sind lauter „Sechs“ und „Drei“ . . . Alle Wetter, können Sie noch zweifeln?“

Er schlug den Ueberzieher Belcourts zurück, und es kam ein Packet Karten zum Vorschein, welches der Spieler stets heimlich hatte benutzen können; es waren nur „Sechs“ und „Drei.“

Der Beweis war unanfechtbar, und das hartnäckige Glück des Doktors erklärte sich. Es erhoben sich Rufe der Entrüstung. Man hatte Belcourt losgelassen, aber Zorn und Verachtung gaben sich von allen Seiten kund. Der Unglückliche versuchte immer noch, sich zu vertheidigen.

„Meine Herren,“ stammelte er, „der Schein ist allerdings gegen mich, aber erlauben Sie . . .“

„Genug,“ unterbrach ihn Aubertin, „wir wissen jetzt, was es für eine Bewandtniß hatte mit dem Kranken, den Sie besuchen mußten! . . . Meine Herren,“ fuhr er zu den Anderen gewendet fort, „was sollen wir thun? Wollen wir den Polizei-Kommissar rufen lassen, um das Verbrechen festzustellen?“

„Nein,“ rief Lucius, dessen Augen vor Freude blitzten, „das wäre eine Schande für den Verein. . . Begnügen wir uns damit, diesen Eindringling . . . diesen Gauner mit Schimpf und Schande auszustoßen.“

„Jawohl, jawohl, hinaus mit ihm!“ riefen die anderen Spieler.

„Ist dies Ihr Beschluß? . . . Wohlan denn, Friedrich, so kommen Sie, nehmen Sie diesen Mann beim Kragen und werfen Sie ihn hinaus.“

Friedrich, ein kleines bejahrtes Männchen, näherte sich mit vorsichtiger Langsamkeit, aber er machte ein furchtbar ernstes Gesicht. Belcourt, der bis dahin vollständig gebrochen dagestanden hatte, richtete sich jetzt energisch in die Höhe.

„Ich werde gehen,“ rief er, „aber bei allen Teufeln, wage es Keiner, mich anzurühren, oder ich breche ihm die Knochen entzwei.“

Er war eine kräftige Gestalt und seine Haltung bewies, daß er zum Aeußersten entschlossen war. Friedrich ließ sich das gesagt sein, er kam nicht näher und begnügte sich damit, durch eine entsprechende Pantomime seiner Achtung vor dem empfangenen Befehl Ausdruck zu geben.

Belcourt nahm seinen Hut und that wankend einige Schritte.

„Meine Herren,“ sagte er mit dumpfer Stimme, „man hat mich verdammt, ohne mich anzuhören, und ich weiche der Gewalt . . . Sollte aber einer unter Ihnen sein, der den Muth hat, die persönliche Verantwortung für die unwürdige Behandlung, welche ich hier erdulden muß, auf sich zu nehmen, so würde ich Rechenschaft . . .“

„Mit einem Betrüger schlägt man sich nicht,“ versetzte Aubertin, „machen Sie, daß Sie heraus-

Börsenbericht.

Stettin, 29. Dezember. Wetter stürmisch. Temp. + 5° R. Barom. 28". Wind W.

Weizen loko höher, Termine wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß 133—151 bez., per April-Mai 154,5 B. u. G., per Mai-Juni 156,5—157 bez., 156,5 B. u. G., per Juni-Juli 158—159 bez.

Roggen unverändert, per 1000 Klgr. loko inl. 117 bis 122 bez., per Dezember 123 nom., per April-Mai 129 B., per Mai-Juni 130 bez., per Juni-Juli 132 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko 120—130 bez., feinste über Notiz bez.

Hafer unveränd., per 1000 Klgr. loko pomm. 120—128.

Erbsen still per 1000 Klgr. loko Futter- 124—131 bez.

Rüböl unveränd., per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. flüss. 45 G., per Dezember 44 B., per April-Mai 45 B.

Spiritus etwas fester, per 10,000 Liter % loko o. F. 38,5 bez., per Dezember 38,8 B. u. G., per April-Mai 41,2 bez., B. u. G., per Mai-Juni 41,7—41,9—41,8 bez., B. u. G., per Juni-Juli 42,6 B. u. G., per Juli-August 43,5—43,3 bez., B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez., 12,1 verst. bez.

Kirchliche Anzeigen.

Am Sylvester-Abend werden predigen:

In der Schloß-Kirche:
Herr Prediger de Bourdeaux um 6 Uhr.

In der Jakobi-Kirche:
Herr Prediger Pauli um 5 Uhr.

In der Gertrud-Kirche:
Herr Pastor Luckow um 7 Uhr.

In der Peter- und Pauls-Kirche:
Herr Pastor Fürer um 7 Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)

Im Johanniskloster-Saale (Neustadt):
Herr Prediger Müller um 5 Uhr.

In der Lukas-Kirche:
Herr Divisionspfarrer Hoffenfelder um 6 Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)

In der lutherischen Kirche in der Neustadt:
Herr Pastor Hoffmann um 7 Uhr.

In Torney in Salem:
Herr Konsistorialrath Brandt um 6 Uhr.

In Grabow:
Herr Pastor Mans um 7 Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)

In der Kückenmühle:
Herr Pastor Bernhard um 6½ Uhr.

Am Neujahrstage werden predigen:

In der Schloß-Kirche:
Herr Prediger de Bourdeaux um 8¾ Uhr.
Herr Konsistorialrath Brandt um 10½ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Pastor Jaspis aus Buchholz um 5 Uhr.

In der Jakobi-Kirche:
Herr Prediger Dr. Scipio um 10 Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Kandidat Sievert um 2 Uhr.
Herr Prediger Steinmetz um 5 Uhr.

In der Johannis-Kirche:
Herr Konsistorialrath Wilhelmi um 9 Uhr.
(Militair-Gottesdienst.)
Herr Pastor Friedrichs um 10½ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Müller um 2 Uhr.

In der Peter- und Pauls-Kirche:
Herr Pastor Fürer um 10 Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Pastor Fürer um 2 Uhr.

In der Lukas-Kirche:
Um 10½ Uhr Einführung des Herrn Prediger Homann durch Herrn Konsistorialrath Wilhelmi.

In der Taubstummen-Anstalt (Elisabethstraße):
Herr Direktor Erdmann um 10 Uhr.

In der lutherischen Kirche in der Neustadt:
Herr Pastor Hoffmann um 9½ Uhr.
(Nach der Predigt Abendmahl.)
Herr Pastor Hoffmann um 5½ Uhr.

In Torney in Salem:
Herr Prediger Dr. Scipio um 4½ Uhr.

In Torney in Bethanien:
Herr Pastor Brandt um 10 Uhr.

In der Kückenmühle:
Herr Pastor Bernhard um 10 Uhr.

In Grabow:
Herr Pastor Mans um 10½ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)

Im Marchandstift in Bredow:
Herr Pastor Deicke um 10½ Uhr.

Im Züllchower Betsaal:
Herr Pastor Deicke um 9 Uhr.

Brüdergemeinde (Elisabethstraße 46):
Herr Vorsteher Spiegel um 4 Uhr.

Katholische Kirche (im Königlichen Schloß):
Um 8½ Uhr Früh- resp. Militär-Gottesdienst. Um 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Um 3 Uhr Nachmittags-Andacht.

kommen und setzen Sie nie den Fuß wieder hierher, wenn Sie nicht auf anderem Wege als durch die Thür dieses Zimmer verlassen wollen."

„Und wenn Sie in Orleans bleiben sollten," sagte ein alter Arzt, „so lassen Sie es sich nicht etwa einmal einfallen, mich zu einer Konsultation rufen zu lassen, ebensowenig wie einen meiner Herren Kollegen, denn ich würde Sie in solchem Falle sofort kennzeichnen als das, was Sie sind."

„Und lassen Sie sich nie wieder in einem Hause blicken, wo ich verkehre," fügte ein höherer Beamter hinzu, „oder ich erzähle, weshalb man Sie aus dem Verein gejagt hat."

Dieser allgemeinen Verdammung gegenüber senkte Belcourt das Haupt; Todtenblässe bedeckte seine Wangen. Plötzlich begegneten seine Blicke denen des alten Lohgerbers, der bleich und sprachlos, wie vom Blitze getroffen, stehen geblieben war.

„Ah! Herr Jolivet," sagte er mit herzzerreißender Stimme, „Sie wenigstens sind gut und nachsichtig, Sie werden mich anhören, wenn ich Ihnen erkläre, welche verhängnißvollen Umstände . . ."

„Schweigen Sie, Herr," versetzte Jolivet, dessen gewöhnliches Gesicht einen imponirenden Ausdruck annahm, „ich danke für Ihre Erklärungen. Ich kenne Sie nicht mehr, ich schäme mich, Sie überhaupt gekannt zu haben und danke nur Gott, daß Sie sich wenigstens in Ihrer wahren Gestalt gezeigt haben, so lange es noch nicht zu spät war."

„Ich beschwöre Sie, mir morgen einen Besuch zu gestatten, damit ich Ihnen sowohl wie Fräulein Viktoria . . ."

„Elender, lassen Sie den Namen meiner Tochter aus dem Spiele . . . Wir sind fertig mit einander. Gehen Sie und lassen Sie sich nie wieder vor mir blicken."

Belcourt flehte von Neuem, aber man drängte von allen Seiten auf ihn ein, um ihn fort zu bringen. Verzweiflungsvoll schlug er die Hände über den Kopf zusammen und stürzte hinaus.

Eine lebhafte Bewegung folgte seinem Fortgange. Man stritt hin und her, man war entrüstet und faßte die heftigsten Beschlüsse.

Der Bankier Aubertin näherte sich Lucius: „Alles geht gut für Sie," flüsterte er ihm zu, auf den alten Lohgerber zeigend, der wie vernichtet auf ein Sopha gesunken war.

Der Doktor kehrte in der Nacht nicht nach Hause zurück und man vermuthete, daß er sich ein Leides angethan: „Das Beste, was er thun konnte," sagte man.

4.

Die Schwestern.

Wie man sich erinnert, bewohnte die Familie Jolivet ein schönes, elegant eingerichtetes Haus am Ufer der Loire. Ein eisernes Gitter mit zwei viereckigen, von bronzenen Löwen überragten Pfeilern trennte dasselbe von dem vorüberlaufenden Damme.

Die Löwen schienen sich gegenseitig mit den Augen zu bedrohen, was den Spöttern in der Nachbarschaft Veranlassung gab, zu behaupten, sie betrachteten sich wie zwei porzellanene Hunde. Den Hintergrund des Hofes bildete das schmucke, weiße, von Schlingpflanzen und Orangenbäumen umgebene Häuschen, zu dem der hinter demselben gelegene große Garten mit den dunklen, grünen Bäumen einen recht wohlthuenden Gegensatz bildete.

Am Tage nach dem Ereignisse im Verein befanden sich die beiden Töchter des Hauses in einem Salon des Erdgeschosses ganz von Blumen und weiblichen Arbeiten umgeben.

Die ältere, Viktoria, etwa zwanzig Jahre alt, war groß und schön gewachsen; ihr Haar und ebenso ihre Augen waren tiefschwarz; die regelmäßigen Züge ihres Gesichts zeigten für gewöhnlich einen etwas hochmüthigen Ausdruck, aber heute waren sie von Thränen überströmt. Sie hatte den Kopf in die Hand gestützt und überließ sich den schmerzlichsten Gedanken.

Ihre jüngere Schwester Josephine, obgleich nahezu vierzehn Jahre alt, schien deren kaum zwölf zu zählen. Sie war ebenfalls groß für ihr Alter, aber noch unentwickelt und ihre Bewegungen lebhaft und ungestüm; sie war ein Kind, in dem das zukünftige Weib noch schlummerte. Gleichwohl ließen der rosige Hauch ihrer Wangen, die feinen Züge, der feuchte Schimmer ihrer blauen Augen und die Fülle ihres kastanienbraunen Haares darauf schließen, daß Josephi[illegible] wenn die Natur ihr Werk vollendet haben wür[illegible] vielleicht noch anziehender sein könnte, als ih[illegible] Schwester.

Sie saß am Tische und zeichnete eine römische Nase, der sie hartnäckig Form und Schwung eines Papageienschnabels verlieh; in Wirklichkeit gab sie wenig Acht auf ihre Arbeit und warf, während sie den Bleistift zwischen ihren feinen Fingern drehte, häufig den Blick auf ihre le[illegible] weinende Schwester.

(Fortsetzung folgt.)